09. 10. 1929 Mi

4666 A:

V: - Die Traube und der Wein
- Laßt die Trauben reifen!

Abreißkalender

„Und ich!“ sagte sie, ein wenig beleidigt. „Nun hast du (wir duzen uns schon lange) von der Zwetschke und von der Nuß geschrieben, aber von mir noch kein Wort gesagt. Und ich gehöre doch sozusagen auch dazu.“

„Und ob!“ sagte ich und legte in diese beiden Silben eine Kraft der Überzeugung, die sie sofort versöhnte.

Nämlich die Traube.

Jawohl, liebe Süße, du gehörst dazu. Du bist die Königin des Herbstes. Du bist das Kind der Sonne. Du läufst ihr gewissermaßen nach, bis sie um die Ecke ist. Bis Allerheiligen, wenn es sein muß. Du quetschest die Sonne aus, wie eine Zitrone. (Au!) Du ruhst nicht, bis du ihren letzten Strahl in dein Blut aufgefangen hast. Uns zur Lust.

Nun möchtest du wohl, wie die andern süßen Kinder des Herbstes, wie Äpfel, Birnen und Nüsse, auf unsern Tafeln stehen, damit deine Beeren von zarten Frauenfingern abgepickt, von rosigen Frauenlippen empfangen und in rosigen, warmen Frauenmündern zwischen Zunge und Gaumen zerdrückt werden.

Aber wie ergeht es dir!

Von groben Fingern, an denen die Reste des Schwefelstaubes und des Kupfervitriols aus den heißen Spritztagen kleben, wirst du abgeschnitten, in einen Eimer mit gesunden und kranken Schwestern durcheinander geworfen, in eine Holzbotte gequetscht, in eine Bütte Hals über Kopf entleert, durch die Eisenzähne einer Mühle getrieben, und dann pressen sie dir mit Differentialhebelgewalt die Seele aus dem Leib.

Und im Fegefeuer der Gärung verwandelt sich deine Süßigkeit in Geist, und nun kommst du in dauerhafter Verklärung doch noch auf die Tafeln, an denen die schönen Frauen sitzen.

Das ist so in perspektivischer Verkürzung, was man der Traube zum Trost sagen kann.

Sie steht eben „im Mittelpunkt des Interesses“.

Ein Weinbergbesitzer von der Saar sagt: Wir gehen nicht lesen vor Allerheiligen.

In den Zeitungen steht, daß sie an unserer Mosel stellenweise schon halb mit der Lese fertig sind.

An der Saar wird der Wein besser, als bei uns. Zum Teil, weil sie später lesen.

Das sind Binsenwahrheiten.

Kinder, es ist nicht leicht, in diesen Dingen immer das Richtige zu sagen. Was an einer Stelle richtig ist, kann fünf Kilometer weiter wieder falsch sein. Und die Rebleute, die sich das Jahr über in ihren Bergen den Buckel steif gearbeitet haben, könnten mit Fug sagen, daß wir uns um unsere eigenen Sachen kümmern und sie vor ihrer Türe kehren lassen sollen, wie sie es für gut finden.

Aber wenn sie den Wein bauen — wir sollen ihn trinken, nicht wahr, und da möchten wir ein Wörtchen mitreden.

Zum Beispiel: Wenn wir in den Zeitungen lesen, daß sie da und dort die Trauben eingeheimst haben, wo in den renommierten Weingegenden der Nachbarschaft noch niemand daran denkt, und wenn uns dann später trotzdem zugemutet wird, den Wein aus diesen Vorlesen als das Beste vom Besten zu trinken, so machen wir uns darüber unsere Gedanken und fragen lieber, welche Winzerdörfer ihre Trauben bis zum Äußersten haben ausreifen lassen.

Wer einen sauern Krätzer keltert, wenn er nicht muß, — so denkt der Konsument — tut es doch nur, damit er viel Zucker zusetzen kann. Und mit dem Zucker natürlich viel Wasser. Damit aus zehn Fudern zwölf bis fünfzehn werden.

Und sehen Sie, das verstehen wir wiederum nicht. In der Winzerschaft ist seit der Abschnürung vom deutschen Markt immer die Sorge: Wohin mit unserm Wein! Gibt es einmal einen vollen Herbst, so sagen sie: Was nützen uns die vollen Fässer, wenn niemand kauft?

Und da sind trotzdem Winzer, die noch mit Wasser nachhelfen, die außer ihrem Wein also auch noch Wasser auf den übersättigten Weinmarkt bringen! Die ihren Leidensgenossen mit Wasser Konkurrenz machen.

Erkläre mir, Graf Orindur, ...

Wenn Qualität, Qualität, Qualität die Losung sein soll — und sie muß es werden, will die Mosel nicht in einem katastrophalen Schmierari untergehen — dann laßt doch um Gottes willen Eure Trauben so reif werden, wie sie nur können. Wir, die Euern Wein trinken sollen, wir haben ein heiliges Recht, das von Euch zu verlangen.

Mercredi 9. 10. 1929